

ein Drittel Ausländer. Doch ist der Priestermangel für K. nicht der Hauptgrund für die seelsorglichen Mißstände. „Laienbrüder gibt es relativ weit mehr als in Europa. Die Zahl der Mitglieder weiblicher Kongregationen steigt rascher als die Bevölkerung.“ Auf 2000 Einwohner kommt eine Schwester. „Diese Tatsachen bedeuten eine große Hoffnung für die Kirche.“

Im einzelnen urteilt K. über die seelsorglichen Verhältnisse reichlich negativ. Er ist ein scharfer Beobachter, neigt aber vielleicht etwas dazu, alles, was er gesehen oder gehört hat, nach dem Maßstab der fortgeschrittenen deutschen Seelsorgemethoden zu beurteilen. Dadurch erweckt das ganze Buch den Eindruck einer ständigen Anklage, was sicher nicht in der Absicht des Verfassers liegt. Bei vielen Fakten und Einzelbeobachtungen, die K. ohne Kommentar hinsetzt, denkt sich der Leser unwillkürlich ein „hört! hört!“ oder „unglaublich, aber wahr!“ dazu.

Im übrigen verallgemeinert K. nicht. Aus manchen seiner Angaben geht hervor, daß der Kirchenbesuch stellenweise in LA besser ist als in Europa, ebenso, daß man an manchen Orten in der Feier der Liturgie überaus fortschrittlich ist.

Jedenfalls stellt das Buch dem Verfasser das Zeugnis fleißiger und geschickter Beobachtung aus. Dabei ist es von so ernstem seelsorglichen Willen getragen, daß man es in die Hand jedes europäischen Priesters und interessierten Laien wünscht, damit sie sehen, wie viel hier noch zu leisten ist, aber auch, wie viel hier mit der Hilfe Europas geleistet werden kann.

Die sowjetische Außenpolitik

„Der sowjetischen Außenpolitik waren nach der Revolution von 1917, in großen Zügen gesehen, zwei Hauptaufgaben gestellt: der Vorstoß zur revolutionären Welteroberung, der in Versuchen zum Ausdruck kam, den Ring nichtkommunistischer, an die Sowjetunion angrenzender Staaten gewaltsam zu sprengen; und die ‚aktive Verteidigung‘ der sowjetischen Ausgangsstellung, das heißt die Abschirmung des Kernlandes des Kommunismus gegen Vernichtung durch Krieg oder wirtschaftlichen Druck, was sich je nach Weltlage im diplomatischen Zusammengehen der Sowjetunion mit verschiedenen Gruppen kapitalistischer Staaten äußerte.“ Mit dieser These beginnt Malcolm Mackintosh, Berater für sowjetische Angelegenheiten am Institut für strategische Studien in London, sein Buch über „Strategie und Taktik der sowjetischen Außenpolitik“ (Stuttgart: Kohlhammer 1963, Paperback 12,80).

Nach den mißglückten Revolutionsversuchen in Deutschland und Ungarn sowie nach dem verlorenen Polenkrieg beschränkte man sich unter Stalins Führung zunächst auf die Verteidigung des Staatsgebietes der Sowjetunion.

Der militärische Sieg im 2. Weltkrieg gab der Sowjetpolitik wieder eine Wendung zur Expansion, und man beschloß, den Kampf gegen den Kapitalismus allgemein und sogar gegen die eigenen Verbündeten fortzusetzen. Europa und Asien wurden nicht als Gebiete des Aufbaus betrachtet, sondern als Stützpunkte, von denen aus man Expansion treiben konnte und zugleich die Sicherheit des sowjetischen Staatsgebildes gesichert sah.

Zunächst wurden die an die Sowjetunion grenzenden Staaten unter kommunistische Kontrolle gebracht, der Reihe nach Polen, Rumänien, Bulgarien, Ungarn, und zugleich tastete man an den neuen Grenzen Rußlands die weichen Stellen ab, so z. B. in Nordpersien, wo man 1945 versuchte, das persische Aserbeidschan vom übrigen Land abzutrennen. Man setzte die Türkei durch Gebietsforderungen unter Druck. Und es besteht kein Zweifel, daß die Sowjetunion letztlich auch hinter den Partisanenkämpfen Griechenlands stand. Eine Schlappe erlitt die sowjetische Außenpolitik in Jugoslawien, wo sie sich ausgesprochen ungeschickt benahm.

Während dieses ganzen Zeitraumes wurden die kommunistischen Parteien Westeuropas, vor allem Frankreichs und Italiens, gehalten, Koalitionen mit den bürgerlichen Parteien einzugehen, um so Regierung und Verwaltung auszuhöhlen.

Der Westen reagierte erst ab 1947 auf die sowjetrussischen Herausforderungen. Der erste Schritt war die Gewährung einer Hilfe durch Präsident Truman an die bedrängte griechische Regierung. Der zweite und entscheidende war dann die Rede General Marshalls vom 5. Juni 1947, in der allen Ländern, die durch den Krieg in wirtschaftlichen Druck geraten waren und unter der Last des Wiederaufbaus nahezu erdrückt wurden, wirtschaftliche Hilfe zugesagt wurde. Die Hilfe war für alle Völker ohne Ausnahme gedacht. Aber die Sowjetrussen wollten sie nach eigenem Gutdünken und eigenen Planungen verwenden. Als jedoch die Amerikaner darauf nicht eingingen, verzichteten die Sowjets nicht nur für sich, sondern auch für die Satelliten, von denen die Tschechoslowakei und Polen die Hilfe sehr gern angenommen hätten.

Nun merkten die Sowjetführer, daß es den Amerikanern ernst geworden war, und das veranlaßte sie zu einer taktischen Wende ihrer Politik, ohne daß sie ihre grundsätzlichen Ziele aufgegeben hätten. Zunächst wurden die kommunistischen Parteien des Westens, die Frankreichs und Italiens, aus den bürgerlichen Koalitionen herausgenommen. Sodann wurden die schon besetzten Gebiete einer strafferen sowjetischen Aufsicht unterstellt, und schließlich wurde im September 1947 die Kominform gegründet. Es folgten die Machtergreifung in der Tschechoslowakei, die Säuberungsaktionen gegen die „Titoisten“ in Ungarn, Bulgarien, Polen und Albanien. Aufs Ganze gesehen hat sich die sowjetrussische Außenpolitik in Europa festgefahren, sie hatte sich als wenig geschickt erwiesen, verkannte die Tatsachen, die sie überdies noch nach ihrem ideologischen Schema deutete. Die Sowjetunion versuchte, entweder durch militärische Maßnahmen oder deren Androhung oder aber durch Unterwühlung und Drohungen politischer, wirtschaftlicher und psychologischer Art das unter ihrer Kontrolle stehende Gebiet auszuweiten. Sie hatte dort Erfolg, wo es sich um schwache Länder handelte, die überdies dem amerikanischen Einflußbereich entzogen waren (Tschechei!) oder wo die verantwortlichen Staatsmänner die Nerven verloren. Wo die Sowjets auf Widerstand stießen, hatten sie keine Alternativlösung vorzuschlagen, was die ganze Schwäche ihrer Position zeigt. Sie verschanzten sich ziemlich einfalls- und phantasielos hinter ihrem Njet.

Nachdem sich die Russen in Europa festgefahren hatten, wandten sie sich anderen Schauplätzen zu: China, Korea und Südostasien. Aber auch hier ernteten sie nur Mißerfolge, vor allem im Koreakrieg, wo sie die Entschlossenheit der USA unterschätzt hatten. Nur insofern war ihnen dieser Krieg von Nutzen, als sie merkten, daß sie sich auf ihre Satelliten nicht verlassen konnten. Hatte doch Nordkorea von allen Satellitenstaaten das bestausgerüstete Heer, das zunächst auch Erfolge erringen konnte. Als aber einmal die Niederlage kam, war es hoffnungslos am Ende mit seiner Weisheit. Diese Erfahrung sollten die Russen auch noch bei andern Satelliten und in anderer Hinsicht im Lauf der nächsten Jahre machen.

Beim Tod Stalins (März 1953) war die russische Außenpolitik in eine hoffnungslose Stagnation geraten. Die neuen Männer, die sich um die Macht stritten, erkannten das wohl. Aber es traten so viele Probleme an sie heran, daß ihnen vorerst die Hände gebunden waren. Da war die Verbesserung der Landwirtschaft und die damit verbundene Erhöhung des Lebensstandards der russischen Bevölkerung. Malenkow erkannte dies genau so gut wie Chruschtschew. Und beide stimmten darin überein, daß man hier erst einmal helfen müsse. Die Auseinandersetzung begann über die strategische Konzeption. Bisher hatte man, vor allem Stalin, geglaubt, mit der herkömmlichen Strategie einen Krieg führen zu können, wie man es noch im 2. Weltkrieg konnte, indem man die Zeit durch den Raum erkaufte. Aber inzwischen hatten die russischen Militärs erkannt, daß eine solche Strategie im Zeitalter der Atomwaffen nicht mehr möglich sei. Der Überraschungsangreifer

sei mit diesen Waffen in einem nicht mehr aufzuholenden Vorteil. Chruschtschew erkannte die Situation und stellte sich eindeutig auf seiten der Militärs.

Diese Entscheidung hatte insofern eine grundlegende Bedeutung für die Außenpolitik der Sowjetunion, als sie nun systematisch darauf ausging, den amerikanischen Vorsprung in den Kernwaffen zu paralysieren, bis ihr selbst gelungen war, diesen Vorsprung aufzuholen. An der grundsätzlichen Ausrichtung der Außenpolitik änderte sich nichts. Der Verfasser schreibt in dem 1962 erschienenen Buch: „Nichts, was sich seit Stalins Tod im Jahr 1953 ereignete, deutete darauf hin, daß Chruschtschew oder seine Mitarbeiter bereit gewesen wären, diese Zielsetzung (die Einbeziehung mehrerer Länder Europas und Asiens in ein neues sozialistisches Lager, die Schriftl.) aufzugeben, den Bewohnern des ‚sozialistischen Lagers‘ die Entschlußfreiheit zu gewähren, es wieder zu verlassen, oder auf die Gewinnung neuer Mitglieder zu verzichten“ (273).

Die Auswirkungen des russisch-chinesischen Konflikts auf den Kommunismus in Asien

Der russisch-chinesische Konflikt hat, wie nicht anders zu erwarten, seine Auswirkungen auch auf die übrigen kommunistischen Parteien der Welt. Ganz besonders wird er innerhalb der Parteien Asiens gespürt, da die Chinesen es bewußt darauf ablegen, die russischen Attacken bekannt zu geben, um die einzelnen asiatischen Landesparteien zu einer klaren Stellungnahme zu zwingen.

Ganz auf seiten Peking steht die kommunistische Partei Japans. Sie zählt etwa 100 000 Mitglieder, ihre Zeitung, die *Akahata*, hat eine Wochenendaufgabe von 350 000 gegenüber einer normalen von 150 000. Seit Jahren schon besteht in ihrer Mitte eine Auseinandersetzung zwischen einem extremen linken Flügel und einer sich den Sozialdemokraten nähernden Gruppe. In dieser Auseinandersetzung nehmen sich die Radikalen an ähnlichen Vorgängen in der KP Chinas ein Vorbild, wo 1942 eine große Säuberung durchgeführt wurde. Im jetzigen russisch-chinesischen Konflikt steht die Partei eindeutig auf seiten der Chinesen. Mit diesen ist sie der Ansicht, daß es töricht sei, jeglichen Krieg abzulehnen – sie denkt dabei vor allem an den Hauptfeind, die USA, die es darauf ablegten, einen Keil zwischen die Sowjetunion und China zu treiben, um so den Weltkommunismus zum Vorteil des Imperialismus unschädlich zu machen.

Anders verhält es sich mit der KP Indonesiens. Ihr Vorsitzender Aidit machte im Juli einen Besuch in Moskau und erklärte, er wolle die beiden streitenden Parteien wieder versöhnen. Er scheint jedoch seine Möglichkeiten allzu sehr überschätzt zu haben.

Ein wirres Bild bildet die KP Indiens. In ihr gibt es seit Jahren so viele Parteigungen, daß es schwer fällt auszumachen, ob die Partei für die Chinesen oder für Moskau ist. Es gibt eine sehr starke Gruppe, die es mit den Chinesen hält. Diese veranstalteten im Mai in Nepal ein Treffen von 30 Kommunisten aus Indien und Nepal, auf der eine Intensivierung der Untergrundarbeit in den Teeplantagen von Assam und Westbengalen beschlossen wurde. Gegen diese stark mit den Chinesen sympathisierende Gruppe steht jene des Parteisekretärs Dange, der bisher die Politik Nehrus unterstützt hat. Bisher kam es jedoch zu keiner klaren Entscheidung in die eine oder andere Richtung.

Stärker ist die kommunistische Führung in Vietnam unter Ho Chi-minh, der sich aus dem Streit herauszuhalten scheint. Bisher wenigstens gelang es den Chinesen nicht, ihn auf ihre Seite zu ziehen, obwohl sie viel dafür unternommen haben. Der Präsident der Volksrepublik China, Liu Shao-chi, machte im Mai einen Staatsbesuch in Nord-Vietnam. Aber Ho Chi-minh ließ sich nur zu einer scharfen Verurteilung des jugoslawischen Revisionismus herbei. Noch einmal versuchten es die Chinesen, als sie anläßlich des 9. Jahrestages der Genfer Ostasienkonferenz (1954),